

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Griechische Götter und Heroen

eine Untersuchung ihres ursprünglichen Wesens mit Hilfe der
vergleichenden Mythologie

Aphrodite, Eros und Hephästos

Schröder, Leopold von

1887

Eros-Rati-Urvaçî-Lohengrin

der Griechen in ihrem ursprünglichen Wesen und Zusammenhang deutlicher festzustellen, — für jetzt muß ich es bei diesen, auf jeden Fall doch bemerkenswerten Hinweisen bewenden lassen¹⁾.

Eros-Rati-Urvaçi-Lohengrin.

Unter den parallelen Zügen, welche wir an Aphrodite im Vergleich mit Urvaçi entdeckt haben, fehlte einer der wichtigsten: Der Bruch einer bestimmten Abmachung von Seiten des Sterblichen, infolge dessen die Göttin verschwinden muß. Dieser unzweifelhaft alte, in vielen germanischen Elben-Erzählungen ebenfalls erscheinende Zug der Sage hat sich bei den Griechen auf den Sohn der Aphrodite, auf Eros in seiner Beziehung zur Psyche übertragen. Die bekannte Fabel, wie sie uns von Apulejus erzählt wird, beruht ohne Zweifel auf einer alten und echten Volkssage, die ihrem Grundtypus nach in die indogermanische Urzeit zurückreicht.

Der Name des Eros, *Ἔρως*, Gen. *Ἐρωτος*, ist aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem sanskritischen Worte rati zusammen zu stellen, wenn die Übereinstimmung auch keine ganz genaue und vollständige ist²⁾; rati bedeutet „Behagen, Liebe, Liebesgenuss, Wollust“ und erscheint auch als Name einer der Apsarasen im Mahâbhârata³⁾. Eros ist offenbar im Grunde nichts

1) Stünde die Lautverschiebung nicht hindernd im Wege, so läge es sehr nah, dies mythische Idâ-Gebirge oder Idâ-Land zusammen zu bringen mit dem Ida-Felde, auf welchem nach der Edda, Völuspa 7, im Anfang der Welt die Asen sich Haus und Heim gründeten, wo sie Essen bauten und Erz schmiedeten, wo sie nach der großen Schlacht wieder zusammen kamen Völuspa 58 (â Idavelli),

Über den Weltumspanner, den großen, zu sprechen;

Uralter Sprüche sind sie da eingedenk,

Von Fimbultyr gefundner Runen (Simrocks Übers. Völ. 59).

Vgl. über das Ida-Feld auch die jüngere Edda, Gylfaginning 14. — Ich muß es den Germanisten überlassen, zu entscheiden, ob die unleugbar vorliegende lautliche Schwierigkeit sich irgendwie wegschaffen ließe; sachlich läge die schönste Harmonie vor. Das Ida-Feld wäre das Wolkenland.

2) Vgl. Curtius, Grundzüge d. griech. Etymol. 4. Aufl. p. 326.

3) Mhbh. 13, 1425. Rati gilt als Gemahlin des indischen Liebesgottes Kâma!

Anderes als eine ins Männliche umgesetzte oder umgewandelte Apsaras, eine männliche Rati, — und ich erinnere dabei an die *Νεμύσεις*, jene weiblichen geflügelten Eroten in Smyrna¹⁾, welche man als noch weiblich gebliebene griechische Ratis bezeichnen könnte.

Die vermutete Umsetzung der schönen Apsaras oder Elbin in ein männliches Wesen, mit ebensolcher Schönheit und Wunderbarkeit ausgestattet, findet schlagende Analogieen auch bei andern indogermanischen Völkern. Wir erinnern an die oben erwähnte Geschichte vom Ritter Tamlane und der Gräfin Janet von March. Weit wichtiger noch aber ist die berühmte Sage von Lohengrin, dem Schwanenritter, der durchaus das männliche Gegenstück zur Schwanenjungfrau, der Elbin mit dem Schwane, darstellt. Fernher aus der Region des Wunderbaren kommt der herrlich schöne Ritter mit dem Schwan gezogen, ein irdisches, sterbliches Weib rettend und beglückend, seine Liebe, seinen Schutz ihr schenkend, nur mit einer Bedingung — sie darf nicht forschen und fragen, wer er sei:

Nie sollst du mich befragen,
 Noch Wissens Sorge tragen,
 Woher ich kam der Fahrt,
 Noch wie mein Nam' und Art!

Und als das Weib diesem Worte zuwider handelnd ihr Versprechen bricht, da naht der wunderbare Schwan, da zieht der Ritter trauernd fort ins unbekannte Wunderland.

Die Übereinstimmung der Eros-Psyche-Sage mit dem bezüglichen Teil des Urvaçî-Mythus liegt dem Hauptinhalte nach auf der Hand. Im Einzelnen aber ergeben sich Verschiedenheiten. In der indischen Sage darf Purûravas, der Mensch, nicht nackt von Urvaçî gesehen werden, was weiter durch die weibliche Schamhaftigkeit begründet wird. In dem griechischen Märchen ist es dagegen das göttliche oder dämonische Wesen, Eros, welches nicht von dem sterblichen Auge der Psyche erblickt

¹⁾ Vgl. Preller a. a. O. I, p. 440; s. oben p. 43.

werden darf. Ich halte es für unzweifelhaft, daß in diesem Punkte die griechische Version das Ältere bietet. Nur dies erscheint wirklich gut und tief begründet, und auch in den entsprechenden germanischen, resp. romanischen Sagen ist es die Frau, die Elbin, welche nicht nackt gesehen werden darf, wie schon Kuhn hervorgehoben hat¹⁾.

Der Grund ist klar. Das göttliche, dämonische oder elbische Wesen in der alten Sage des indogermanischen Urvolkes durfte offenbar deshalb nicht gesehen werden, weil es eigentlich nicht menschliche, sondern halb oder ganz tierische Gestalt hatte. Diese Entdeckung muß in der bekannten Melusinen-Sage der lauschende Ritter an seinem sonst so schönen Weibe machen. Dieser Gedanke liegt auch den andern hergehörigen Sagen zu Grunde, wenn er auch vielfach umgestaltet und verwischt erscheint. Daß Eros eigentlich nicht-menschliche Gestalt hat, tritt noch deutlich darin hervor, daß das Orakel den künftigen Gatten der Psyche als ein Ungeheuer, ein schlangenartiges Ungetüm bezeichnet²⁾, und daß eben dieser Umstand in der Psyche das unbezähmbare Verlangen erweckt, sich von der wahren Gestalt ihres Geliebten zu überzeugen. In der indischen Sage aber scheint mir gerade die obige Annahme zur Aufhellung eines der dunkelsten Züge zu führen, nämlich des Mutterschafes mit den beiden jungen Widdern, welches an der Schlafstelle der Urvaçi angebunden war, wie das Çatapatha-Brâhmana erzählt. Auch in der indischen Sage war es offenbar ursprünglich Urvaçi, welche nicht gesehen werden durfte, und zwar weil sie eigentlich nicht menschliche Gestalt, vielmehr die eines Schafes (resp.

¹⁾ Vgl. Ad. Kuhn a. a. O. p. 82. Diese germanisch-romanischen Sagen erscheinen dem Griechischen gegenüber wiederum darin altertümlicher, daß in ihnen wie in der indischen Sage das elbische Wesen eine Frau (ursprünglich eine Wolkenfrau, eine Apsaras) ist, während im Griechischen die oben erwähnte Umwandlung in einen männlichen Dämon eingetreten ist.

²⁾ *saevum atque ferum vipereumque malum* Apul. *Metam.* IV, 33. In Bezug auf die hier angedeutete Schlangengestalt des elbischen Wesens stimmt dazu die Melusinen-Sage gerade in ihrer ältesten Fassung. Vgl. oben p. 34 Anm. 2.

auch eines Wasservogels) hatte¹⁾. Darum gebiert sie Widder. Aber das durfte Purúravas nicht wissen; nachdem er es entdeckt, ist die Trennung unvermeidlich. Sie lebte unter den Sterblichen in fremder, verwandelter Gestalt (virúpâ), sagt Urvaçi selbst von sich in dem Liede des Rîgveda (10, 95, 16). —

Es muſs ein mächtiger Reiz gewesen sein, der jenen alten, vielfach variirten Sagen innewohnte, von einem Wesen wunderbarer Art, das in die irdische Region hinabgestiegen mit einem Menschenkinde in liebender Vereinigung lebt, bis dieses selbst durch Vorwitz oder Unverstand das Geheimniſs der übermenschlichen Natur erfährt und mit solcher Erkenntniſs das wunderbare Glück verlieren muſs. Dieser Reiz, der unsre Vorfahren nicht müde werden lieſs, in immer neuer Form das alte seltsame Märlein zu erzählen, wir können ihn verstehen, er faſst uns noch heute mit all seiner alten Gewalt in Lohengrin, dem wunderbaren Ritter mit dem Schwan, dessen Gestalt der groſse Schöpfer des musikalischen Dramas unserer Zeit in eine neue Sphäre herrlicher Schönheit emporzuheben verstanden hat. Das Elbenland ist hier, dem mittelalterlichen Stoff gemäſs, zum heiligen Gralstempel geworden, aber der Zauber des Wunderbaren, Fernen, Dunklen, Ahnungsreichen, er ist dem Ursprungslande des elbischen Wesens auch in dieser seiner christlich-mittelalterlichen Umgestaltung ganz und voll verblieben und packt die Herzen, wenn der Ritter „Nam’ und Art“ gezwungen kündend den Sang beginnt:

In fernem Land, unnahbar euren Schritten,
Liegt eine Burg, die Monsalvat genannt u. s. w.

Der Schwan aber, der alsbald nach solcher Verkündigung wieder erscheint, der freund-liebe Genosſe des Ritters, der ihn im Schiffelein auf den Wogen des Rheins nach Brabant geführt, — es ist der Schwan der alten Schwanenjungfrau, der Urvaçi-Aphrodite, der echten und rechten Mutter des Eros.

¹⁾ Es läſst sich vermuten, daſs in der alten Sage Urvaçi die Schafhülle ablegt, wie die Schwanenjungfrau das Schwanengewand, und daſs eben diese Schafhülle sich in dem „an der Schlafstelle angebundenen Schaf“ erhalten hat oder wiederspiegelt.